Eine Rhapsodie der Kulturen

Sechstes Main-WeltmusikFestival

VON DETLEF KINSLER

Offenbach – Wenn nicht hier, wo dann? Schließlich leben 152 Nationen in Offenbach und die Stadt gilt als die mit dem prozentual höchsten Ausländeranteil in ganz Deutschland. Da passt eine Veranstaltung wie das „MainWeltmusikFestival“ im Innenhof des Büsing Palais bestens ins Bild.

Der Veranstalter, der Verein Su Arts e.V, hat nicht zuletzt die „Förderung des Pluralismusgedankens, des interkulturellen Verständnisses und des Friedens zwischen den Völkern“ auf seine Fahnen geschrieben. Gleich neun Gruppen waren angekündigt. Ein mutiges Unterfangen bei einem Zeitfenster von gut fünf Stunden. Die Lösung – nicht alle Programmpunkte bekamen einen eigenen Auftritt. Fünf der Formationen wurden integriert in das zwölfköpfige MainWeltmusikFestival-Ensemble unter der Leitung von Hasan Yükselir. Besser als mit dieser eigens für den Abend zusammengestellten bunten Truppe ließ sich die Idee des Festivals nicht vermitteln. Ein reicher Zitatenschatz, zu dem das Proekt Iljada aus Nordmazedonien krumme Rhythmen, GaMania aus Deutschland neu definierte romantische Lieder zwischen Jazz und Chanson, Ugarit aus Syrien arabische Farben, das Quartett Anatolien u.a. auch Rembetiko und Geiger Vali Vasile Darnea rumänische Weisen beisteuerten.

Es war faszinierend zu beobachten, wie all das wie selbstverständlich miteinander harmonierte und zu einer Rhapsodie der Kulturen verschmolz. Zuvor hatten schon das Duo Flores/Steinhäuser die Liebe in Tangos und Walzern empathisch beschworen und das russische Duo Zariza Gitara temperamentvoll Trauer und Freude im steten Wechsel präsentiert. Klar kommuniziert wurde dabei, dass der Begriff Zigeunermusik keine Diffamierung ist, sondern eher ein Prädikat.

Gesungene und getanzte Poesie verkörperten die Drei von Flamenco Sentìo. Mit einer besonders leidenschaftlichen, anmutigen wie ekstatischen Performance von Marie Estrada. Ein rhythmisches Feuerwerk dank ausgeklügelter Hand- und Fußtechniken, dem Klatschen (Palmas) und der Zapateados. Was nur unzulänglich als Fußstampfen übersetzt werden kann, ist tatsächlich von schwindelerregender Virtuosität.

Auf die Frau in sinnlichem Rot folgten die Männer in Schwarz. Das Kocani Orkestar brachte die Besucher mit seiner orientalischen Blasmusik zum Tanzen. Elegische Motive lösten die Musiker vom Balkan flugs mit aberwitzig schnellen Läufen auf den Trompeten und den voranpeitschenden Rhythmen der großen Trommel in schiere Lebenslust auf. So ließ sich das Publikum gut gelaunt in die Offenbacher Nacht schunkeln.

Anmutig und leidenschaftlich: Marie Estrada FOTO: KINSLER

Ohne szenische Verklammerung stehen zwei Stücke im Bockenheimer Depot nebeneinander: Neben „The Medium“ der Avantgarde-Klassiker „Satyricon“ (hier mit Peter Marsh als Trimalchio, Mitte, und Ensemble). FOTO: AUMÜLLER

Ein Boulevard für den Tod

Kurzopern von Menotti und Maderna gekonnt verkoppelt

VON AXEL ZIBULSKI

Frankfurt – Mit dem Tod macht Madame Flora ein ziemlich gutes Geschäft. Im New York der 1940er Jahre bietet sie Séancen an, in denen sie ihren Kunden ziemlich perfekt eine Kommunikation mit den verstorbenen Verwandten vorgaukelt. Tochter Monica imitiert die Stimmen der Angehörigen, Toby, ein stummer Waisenjunge, assistiert bei der perfekten Inszenierung des Spuks, bei dem bisweilen Möbel wie von Geisterhand verschoben werden.

„The Medium“, die Kurzoper des italienischen Komponisten Gian Carlo Menotti (1911-2007), entwickelte sich nach der New Yorker Uraufführung 1946 zum Broadway-Schlager – selten genug für das Operngenre, das Menotti mit publikumswirksamen Musikdramen fern aller Avantgarde bediente. Umso mutiger, dass die Oper Frankfurt das Stück in ihrer letzten Saisonproduktion mit einem Avantgarde-Klassiker kombiniert: „Satyricon“ stammt vom 1920 geborenen Bruno Maderna, der intensiv in Sachen Neuer Musik in Darmstadt gewirkt hat und dort 1973, im Uraufführungsjahr dieses Einakters, auch gestorben ist.

Völlig zu Recht stehen im Bockenheimer Depot die beiden gut einstündigen Werke ohne das Bemühen um eine szenische Verklammerung nebeneinander, von zwei verschiedenen Dirigenten geleitet, von zwei Regisseuren inszeniert. In Menottis „The Medium“ greift Hans Walter Richter den Boulevard-Charakter der Vorlage auf; Kaspar Glarner hat ihm dafür einen Salon eingerichtet, hinter dessen Wänden freilich das Grauen und unter dessen Dielen sich sogar ein Grab verbirgt. Denn was das Terzett aus Madame Flora (mit wahrlich matronenhaftem Alt und Auftritt: Meredith Arwady), Tochter Monica (unfassbar wandlungsfähig: Louise Alder) und Toby (stumm, aber dämonisch: Marek Löcker) da treibt, kann an den Protagonisten nicht spurlos vorbeigehen.

Den Waisenjungen, so legt es die Regie nahe, treibt das Spiel mit dem Tod sichtlich in den Wahnsinn, und die Neurosen blühen so stark auf, dass Flora letztlich die Pistole auf ihn richtet und abdrückt. Dass sie ihren Kunden den Popanz zuvor sogar offengelegt hat, diese aber lieber an die Stimmen ihrer Verwandten als an die Wahrheit glauben, gibt dem Geschehen eine besonders perfide Note. Nachvollziehen lässt sich das alles höchst unmittelbar, denn Hans Walter Richters Regie und Nikolai Petersens quicklebendiges Dirigat lassen die Oper kurzweilig Revue passieren.

Komplexer liegen die Dinge im zweiten Teil des Abends, in Madernas „Satyricon“ um den Römer Trimalchio (schön exaltiert: Peter Marsh). So schonungslos, wie Petronius in seinem antiken Text über dessen Gastmahl eine dekadente Gesellschaft darstellt, bildet sich das auch in Nelly Dankers Regie ab. Ihr gelingt es dabei, einerseits Madernas enge Orientierung am antiken Text zu wahren und dabei zugleich die Freiheit der Werkanlage prall umzusetzen. Die Phallussymbole kommen vom Fließband, die drei Sklaven des Petronius bringen lasziv ihre ganze Körperlichkeit ein, Sopranistin Ambur Braid (Scintilla) feuert sogar kopfüber ihre ekstatischen Koloraturen ab, und das hier von Simone di Felice geleitete Opern- und Museumsorchester streut Zitate von Verdi, Wagner oder Bizet ein. Am Ende dieses absolut skurrilen Opern-Happenings steht freilich auch hier, ganz ernst, der Tod.

Service

Weitere Vorstellungen heute sowie am 20., 22., 24., 27. und 29. Juni.

Musikalische Maskeraden zum Saisonabschluss

Frankfurt – Es gibt ein Leben neben Mozart und Beethoven. Außergewöhnlichen Komponisten des 20. Jahrhunderts boten das hr-Sinfonieorchester und sein Gastdirigent Pablo Heras-Casado zum Saisonfinale in der Alten Oper ein Forum. Krimispannung entwickelte die vielseitige Sol Gabetta im 2. Cellokonzert von Dmitrij Schostakowitsch. Anregend auch die schier schwärmerische Poesie in der Suite aus den Orchesterwerken „Nocturnes“ und „Images“ des Impressionisten Claude Debussy.

Zackige Fanfaren und eine wilde Hatz der Holzbläser-Fraktion – Schostakowitschs „Festliche Ouvertüre“ A-Dur zählt zu jenen „Huldigungsmusiken“ für den Sowjet-Diktator Stalin, der den Komponisten auf dem Kieker hatte. Jazzige Synkopierungen und ein effektvoll-feierlicher Schluss: Wie aus dem Ärmel geschüttelt wirkt diese musikalische Maskerade bei den putzmunteren hr-Sinfonikern.

Aus düsteren Sphären schraubt sich Gabettas makelloser Violoncello-Ton in Schostakowitschs 2. Cellokonzert empor, kontrapunktisch ummantelt von den tiefen Streichern. Basis sind schlichte Tanzschlager, mit denen der Russe emotionale Höhen und Tiefen erkundet, kontinuierlich zum rabenschwarzen „Danse macabre“ gesteigert.

Trotz dramaturgischer Stringenz lässt sich die Notwendigkeit, aus zwei großartigen Orchesterwerken wie den „Nocturnes“ und den „Images“ von Debussy eine viersätzige Suite zu erstellen, nicht ganz einsehen. Dennoch kann man auch beim feinfühligen spanischen Dirigenten in satter Harmonik schwelgen. Zupackend dann „La Valse“ des Debussy-Zeitgenossen Maurice Ravel, ein Komprimat des mit Blick auf die Katastrophen dieses Jahrhunderts sich immer schneller drehenden Wiener-Walzers. Einen besseren Saison-Rausschmeißer gibt es nicht. ack

Revolte und Selbstbestimmung

Der Verlag der Autoren feiert sein 50. Jubiläum

VON STEFAN MICHALZIK

Frankfurt – Der Verlag der Autoren ist aus dem Geist eines Aufstands heraus gegründet worden – nicht zufällig im Jahr 1969, in einer politisch bewegten Zeit also. Im Jahr davor ist Karlheinz Braun, damals Leiter des Suhrkamp Theaterverlags, an der legendären Revolte der Lektoren gegen den dortigen Patriarchen Siegfried Unseld beteiligt gewesen. Von einem Mitbestimmungsmodell wollte der Feudalist Unseld nichts wissen. Braun quittierte daraufhin bei Suhrkamp. Am 1. April 1969 wurde bei einem zweieinhalbstündigen Treffen in Frankfurt der Verlag der Autoren gegründet, unter Beteiligung annähernd aller wichtigen Theaterautoren von Suhrkamp: von Peter Handke über Tankred Dorst bis Heinar Kipphardt.

Unabhängigkeit, Gleichberechtigung, Transparenz – auf 300 großformatigen Seiten haben die Herausgeber Wolfgang Schopf und Marion Victor Fundstücke aus dem Archiv des Verlags der Autoren zusammengetragen. „Fundus“ ist der Titel des Buches, dass an einem gemeinsam mit dem Literaturhaus im Frankfurter Schauspiel ausgerichteten Abend vorgestellt wird – moderiert von Michael Quast, Schauspieler der Fliegenden Volksbühne.

„Es lohnt sich, es funktioniert“, sagt Quast, selbst Autor des Verlags, über das genossenschaftliche Modell. Der Verlag gehört den Autoren, sie sind Teilhaber, sie bestimmen über die Geschicke, der Gewinn wird unter ihnen aufgeteilt. Illuster – und geschlechtsparitätisch – ist die Bühne besetzt, das Bild der stildiversen und lose gestreuten Sessel und Stühle erinnert an eine Wohngemeinschaft. Der Filmregisseur Wim Wenders sieht in einem pointiert zwischen dem Englischen und dem Deutschen wechselnden kabarettistischen Vortrag in die Zukunft des hundertjährigen Jubiläums im Jahr 2069 und von dort auf die Vergangenheit zurück. Demzufolge ist im Jahr 2028 der letzte Roman als Buch gedruckt worden, ein Verlagswesen gab es fortan nicht mehr, statt dessen „United Authors“, eine gemeinsame Plattform im Internet.

Die Geschichte einer gelebten Utopie

Im Juli 1969 hatte der Verlag der Autoren einen Vertrag mit Rainer Werner Fassbinder abgeschlossen, der, mit gerade mal 24 Jahren, sieben Filme und vier Theaterstücke mitbrachte. Briefe dagegen hat er nur wenige geschrieben. Einen davon trägt die Schriftstellerin Dea Loher vor, in dem Fassbinder den zeitlich begrenzten Weggang von Karlheinz Braun – von 1976 an drei Jahre lang Direktor des Frankfurter Schauspiels – beklagt, da nur der „die Köstlichkeiten meiner Verzweiflung“ zu schätzen vermöge.

Der Verlag hält heute die Rechte an den Drehbüchern für über hundert Folgen des „Tatorts“. Ebenso ein wichtiger Zweig: Das Kindertheater. Schon 1988 grenzte sich F. K. Waechter von einer „Arroganz und Geringschätzung“ dem kindlichen Publikum gegenüber ab. Sie seien sehr wohl in der Lage, auch komplexe Verhalte zu verstehen.

Nach zwei unterhaltsamen Stunden endet die Veranstaltung, und entlässt die Besucher mit mannigfaltigen Einblicken in die Geschichte einer gelebten Utopie sowie des gesellschaftlichen Aufbruchs in der Bundesrepublik.

Meister der Eloquenz

Peer Steinbrück und Florian Schroeder im Capitol

VON MAREN CORNILS

Offenbach – Was Peer Steinbrück und Florian Schroeder verbindet? Beide nehmen ungern ein Blatt vor den Mund, teilen großzügig aus und beherrschen die hohe Kunst des Sarkasmus. Doch während der eine sein Brot als Kabarettist verdient, hat der andere seine Berufung in der Politik gefunden, gilt dort aber ob seiner unverblümten Kritik an der eigenen Partei vielen in der SPD als Nestbeschmutzer.

Für Florian Schroeder allerdings macht der ehemalige SPD-Bundesvorsitzende einen Ausflug auf die Unterhaltungsbühne und beweist am Samstag im „Satire Show Spezial – Schroeder wählt Steinbrück“, dass er nicht nur auf staubtrockene Kommentare abonniert ist, sondern auch kluge Pointen kann. Und das sogar so gut, dass der Ex-Finanzminister Schroeder, dem verbal nur schwer jemand die Butter vom Brot nimmt, mitunter zum Stichwortgeber degradiert.

Natürlich geht es an dem Abend im Capitol auch um die Lage der Nation im Allgemeinen und der SPD im Besonderen. Noch bevor Steinbrück seine scharfe Zunge beweisen darf, arbeitet sich Schroeder an Andrea Nahles und der aktuellen Führungstroika ab. Und dann, zwischen Standortbestimmung und Blick in die Zukunft, schlägt Steinbrücks Stunde. Mit klaren Worten analysiert er die Situation der SPD, bezieht Stellung zur Frage, ob Kevin Kühnert der nächste Parteivorsitzende werden sollte – „seine Wahl würde dem Motto ‚Erlösung nur durch Inkompetenz’ folgen“ – um dann richtigzustellen, dass er zwar den Aufschrei der nach Kühnerts Enteignungskommentar nicht verstanden habe, aber auch nicht nachvollziehen könne, wie man ernsthaft glauben könne, dass es für den Job des Parteivorsitzenden nicht auch einiger Erfahrung bedürfe.

Mit scharfer Zunge: Peer Steinbrück FOTO: LANKES/A2B

Vom „Voodoo-Sozialismus aus Lehrbüchern in Sütterlinschrift“ geht es über die Frage, wer bei der CDU das Rennen als Kanzlerkandidat machen wird, zum Kern des Polit-Dilemmas. Und hier erweist sich Steinbrück als Meister der Analyse. Der Niedergang der Volksparteien habe schon vor langer Zeit begonnen. Die Kluft sei nicht mehr zwischen rechts und links auszumachen, sondern zwischen Stadt und Land, zwischen Ost und West, arm und reich, zwischen Freiheit und Sicherheit. Auch die Grünen bekommen ordentlich ihr Fett weg. „Habeck und Baerbock sind genauso flexibel wie es die Zukunft erfordert. Sie sind wie Bioland. Die verkaufen ja mittlerweile auch bei Lidl“, lästert Schroeder und eröffnet damit eine kluge Diskussion um Klimaschutz und die Friday-for-Future-Demos, um gesellschaftliche Verantwortung und die Notwendigkeit von Regeln für eine Gemeinschaft. Klugkritische Lagebestimmung mit vielen Lacheinlagen und zwei Meistern der Eloquenz.

Regisseur Zeffirelli mit 96 gestorben

Rom – Er arbeitete mit Stars wie der Schauspielerin Elizabeth Taylor und der Opern-Diva Maria Callas zusammen: Am Samstag ist der italienische Regisseur Franco Zeffirelli im Alter von 96 Jahren gestorben. Als Regisseur, Drehbuchautor und Produzent wurde Zeffirelli mit rund 20 Spielfilmen bekannt. Die Nachricht von seinem Tod sorgte in Italien und darüber hinaus für Bestürzung. Zeffirelli litt an einer Lungenentzündung. afp

Harzer neuer Träger des Iffland-Rings

Wien/Wiesbaden – Der Schauspieler Jens Harzer ist neuer Träger des prestigeträchtigen Iffland-Rings. Die Auszeichnung, die dem „Würdigsten“ unter den Schauspielern im deutschsprachigen Raum gilt, wurde dem gebürtigen Wiesbadener gestern im Wiener Burgtheater überreicht. Der 47-jährige Harzer ist Ensemble-Mitglied beim Hamburger Thalia Theater und auf vielen Bühnen aufgetreten. Der im Februar gestorbene Schweizer Schauspieler Bruno Ganz hatte den Ring testamentarisch Harzer zugesprochen. dpa